

Gott fährt Rad. Praktisch-theologische Perspektiven des Radfahrens

„Gott fährt Fahrrad“ – so lautet der deutsche Titel des 1979 erschienen Romans „De aansprekers“ des niederländischen Schriftstellers Maarten't Haart. Schon der Untertitel „Die wunderliche Welt meines Vaters“ zeigt, dass es sich hier um keine kühne theologische These, sondern um eine anrührende Annäherung eines Sohns an seinen Vater handelt. Doch dabei spielt das Fahrrad eine wichtige Rolle, und durchaus mit religiösen Untertönen. So sinniert der Sohn schon auf den ersten Seiten des Buchs: „Angenommen, es gäbe doch einen Himmel. Gott, würde ich dann fragen, wenn ich dorthin käme, darf ich wieder und bis in alle Ewigkeit vorn bei meinem Vater auf dem Fahrrad sitzen und auf dem Deich fahren?“¹ Und auch im hinteren Teil des Buchs taucht das Fahrrad in theologischem Zusammenhang auf. Angeregt durch den Tod des Nachbarn Kraan und angefüllt durch Inhalte nur teilweise verstandener biblischer Geschichten fragt sich der Junge, wo Gott ist. Dabei stößt er auf einem Spaziergang ein Liebespaar auf und rätselt, ob ein Radfahrer in der Ferne vielleicht Gott sei. Ich kann Sie beruhigen, auch der kleine Junge merkt, dass der Radler nicht Gott war, u.a. auf Grund des Rosts am Fahrrad.

Doch führt auf jeden Fall Maarten't Harts Roman mitten ins pralle Leben, wozu eben auch Fahrräder und Gott gehören.

Aus Erwachsenen-Perspektive eröffnet der Beitrag des Berliner Erzbischofs Rainer Maria Woelki im Mai 2012 zur Kolumne der Berliner Zeitung „Was würde Jesus dazu sagen?“ einen Zugang zum Thema. Dort schreibt er u.a.: „... für kurze Strecken genieße ich es, auf dem Fahrradweg an den stehenden Autos vorbeizuziehen, in dem Bewusstsein, mich zu bewegen, Wind und Wetter zu spüren, Zeit zu sparen und meinen Kreislauf in Schwung zu bringen.“ Und fügt dann den Hinweis auf „das Fahrradfahren als besonders umwelt- und stadtverträgliche Fortbewegung“ dazu.

Im Bericht des Erzbischofs versammeln sich wichtige Motive, die seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts für einen anhaltenden Aufschwung des Fahrrad-Fahrens sorgen: Gesundheits-Bewusstsein, Freude an der Bewegung und dem Erleben der Natur, ökologische Verantwortung. Diese Motive können unschwer auch theologisch-ethisch als wertvoll qualifiziert werden, was ich Ihnen aber jetzt erspare. Denn dafür, dass Fahrradfahren sinnvoll und in mancherlei Hinsicht bereichernd ist, benötigt man keine praktisch-theologische Reflexion.

Von daher verwundert es auch nicht, dass ich noch keine theologische Abhandlung zum Radfahren entdecken konnte. Selbst in dem 86 „Gottesdienst-Orte“ präsentierenden „Handbuch Liturgische Topologie“ begegnen zwar „Auto“, „Schiff“, „Straße“ und „Urlaubsort“, aber nicht „Fahrrad“. Und soweit ich sehe, gilt das Interesse von EKD und zahlreichen Gemeinden und deren Pfarrer/innen nicht dem eventuellen theologischen Gehalt des Fahrrads, sondern den Fahrradwegekirchen.

Dies ist allerdings ein Thema, über das es sich lohnt, praktisch-theologisch zu reflektieren. Zwar liegen auch hierzu – nach meiner Kenntnis – noch keine praktisch-theologischen Studien vor. Doch lassen sich „Fahrradwegekirchen“ nicht nur als Orte zur Förderung der Kommunikation des Evangeliums identifizieren, sondern diese Thematik bietet auch Anschlussmöglichkeiten zu bereits Bearbeitetem. Dem will ich im Folgenden nachgehen und so erste praktisch-theologische Konturen für das Thema gewinnen. Dabei rufe ich zuerst Einsichten zur Bedeutung von Kirchengebäuden in Erinnerung. Es folgt ein Blick auf empirische Befunde zur religiösen bzw. spirituellen Einstellung vieler heutiger Menschen.

¹ Maarten't Hart, Gott fährt Fahrrad oder Die wunderliche Welt meines Vaters, Zürich 2000, 25.

Von dort aus lassen sich dann auch einige Handlungsorientierungen für die Gestaltung von Fahrradwegkirchen gewinnen.

1. Kirchengebäude – als zum Transzendieren einladende Räume

Zwar gibt es vor allem in der Tradition evangelischen Christentums prominente Relativierungen der Bedeutung von Kirchen. So schreibt Martin Luther 1525 in seiner Kirchenpostille: „Sihe, alßo foddert gott nit von dyr kirchen pawen, wallen, stifften, meßhören, diß oder das, Szondernn eyn solchs hertz und leben, das ynn sevnen gnaden geht und sich furcht fur andernn wegen und leben, die außßer der gnaden gahn.“² Demnach ist die Begegnung Gottes mit einem Menschen an keinen besonderen Ort gebunden.

Doch ergibt schon ein weiter religionsgeschichtlicher Befund, dass besondere Orte zumindest vielen Menschen helfen, in Kontakt zur Gottheit zu treten. Nicht von ungefähr beginnen etliche Schöpfungsmythen mit dem Bericht von der Entstehung eines Weltenbergs.³ Dementsprechend wurden solche Berge als heilig verehrt. Auch heute spüren Menschen nicht selten die besondere Lage von Kirchengebäuden und erfahren in ihnen Besonderes. Folgender Eintrag aus einem Gästebuch in einer Kirche bringt dies eindrücklich zu Gehör: „Ich bin mit Sorgen gekommen und in Frieden gegangen.“⁴

Nicht nur in der Evangelischen Liturgik wird seit den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts wahrgenommen, dass es bei Kirchen „nicht nur um Voraussetzungen für den Gottesdienst geht, sondern dass der Raum im Gottesdienst selbst stets präsent ist und eine eigene Sprache spricht – neben der Sprache der Musik, der Sprache der Liturgie, der Sprache der Predigt.“⁵ Auch die Synode der EKD hat sich 2003 – nach früheren engeren Voten – zur Aussage durchgerungen: „Kirchen dienen der christlichen Gemeinde zum Gottesdienst. Dazu sind sie gebaut. Aber sie sind mehr: Sie haben eine Ausstrahlungskraft weit über die Gemeinden hinaus ... Die Synode ermutigt die Gemeinden, Kirchen neu als öffentliche Räume zu begreifen ...“⁶ Das jetzige Engagement der EKD für Radwegkirchen lässt sich gut als direkte Konsequenz hieraus verstehen.

In der seit den achtziger Jahren sich entwickelnden Kirchen- bzw. Kirchräumpädagogik wird der Erlebnisgehalt von Kirchengebäuden in pädagogisch reflektierter Weise erschlossen. Deutlich tritt hier die Menschen öffnende Dynamik von Kirchengebäuden zu Tage, sei es durch die besondere Raumspannung, die anregenden Lichtverhältnisse oder einzelne Kunstwerke. Besonderes Augenmerk verdienen für eine spirituelle Erschließung einer Kirche die liturgischen Gebrauchsspuren, die über eine auch mögliche Interpretation als museales Baudenkmal hinausweisen.

Im Kontext heutiger Kultur treten dann noch weitere Besonderheiten von (geöffneten) Kirchen zu Tage: „dass ich hier verweilen darf, ohne für meinen Platz bezahlen zu müssen, dass ich sitzen darf, ohne etwas konsumieren zu müssen, dass ich da-sein darf, ohne etwas tun oder gestalten oder lernen zu müssen, einfach nur da-sein.“⁷

Und schließlich in der Regel die Stille in einer Kirche. Ich vermute: „Es dürfte in der lärmenden Gegenwart eine der wichtigsten Funktionen der Kirche sein, Raum zur Stille und zum gemeinsamen Schweigen bereitzuhalten.“⁸

² Zitiert nach Helmut Umbach, Heilige Räume – Pforten des Himmels. Vom Umgang der Protestanten mit ihren Kirchen, Göttingen 2005, 203.

³ S. Belege bei Christian Grethlein, Praktische Theologie, Berlin 503.

⁴ Zitiert nach a.a.O. 329.

⁵ Franz-Heinrich Beyer, Geheiligte Räume. Theologie, Geschichte und Symbolik des Kirchengebäudes, Darmstadt 2009, 13

⁶ Zitiert a.a.O. 15.

⁷ Umbach, a.a.O. 328.

⁸ Christian Grethlein, „Kirchenpädagogik“ im Blickfeld der Praktischen Theologie, in: Thomas Klie (Hg.), Der Religion Raum geben. Kirchenpädagogik und religiöses Lernen. Grundlegung, Münster 1998, 28.

So wird man konstatieren, dass – bei entsprechender Pflege des Raums – für viele Menschen Kirchen Räume sind, die zum Transzendieren einladen. Je nach sonstigem Lebensvollzug kann sich dies inhaltlich recht unterschiedlich gestalten und in verschiedene Richtungen gehen. Allerdings weisen das Interieur und die Gebrauchsspuren in die Richtung des christlich verstandenen Gottes. Das gilt zumindest für etwas christlich Sozialisierte, also die große Mehrheit der Westdeutschen.

2. Spirituelle Suche von Menschen

Es ist unübersehbar – und z.B. der Religionsmonitor 2008 zeigt dies für 21 Ländern in beeindruckender Weise –, dass vielerorts, auch in Deutschland, die religiösen Einstellungen und Praxisformen tiefgreifenden Transformationen unterliegen. Hubert Knoblauch schlägt dafür den Begriff „populäre Religion“ vor, die unter den Bedingungen von Markt und Medien das früher als Volksfrömmigkeit bzw. populäre Religion Bezeichnete weiterführt.⁹ Die französische Religionssoziologin Hervieu-Léger versucht diese Entwicklung im Bild des Pilgers zu erfassen: „Der Pilger erweist sich in zweifachem Sinne als typische Figur der Religion in Bewegung. Er verweist zunächst metaphorisch auf den verschwimmenden Charakter der individuellen spirituellen Entwicklungsverläufe, die sich unter gewissen Bedingungen als religiöse Identifikationswege ausgestalten. Des Weiteren entspricht die Figur einer Form der religiösen Gemeinschaftsbildung von größter Ausdehnung, die im Zeichen von Mobilität und Bindung auf Zeit entsteht“.¹⁰ Dazu enthält „Pilger“ bereits von seiner etymologischen Herkunft her (lateinisch: peregrinus = fremd) den Hinweis auf die Fremdheit des Menschen in der Gegend, die er durchreist.

Eine solche spirituelle Suche ist an unmittelbar sinnlich Erfahrbarem interessiert, ohne aber beim Einzelnen zulange zu verweilen.

Ursprünglich vollzog sich das Pilgern zu Fuß. Die damit verbundenen konkreten Mühen, angefangen von der Fortbewegung über die Unbequemlichkeit der Unterbringung bis hin zu handfesten Gefahren am Wegesrand, sind Bestandteil des keineswegs nur aus spirituellen Übungen bestehenden Pilgerns. Vielleicht kann das Fahrradfahren, jedenfalls auf Radreisen, als eine Transformation hiervon unter den Bedingungen einer hochmobilen und vielfach gegenüber direkten Sinneswahrnehmungen „abgepufferten“ (englisch: buffered)¹¹ Gesellschaft verstanden werden. Auf jeden Fall stellt das Fahrrad im Vergleich zu Auto oder Bahn ein Verkehrsmittel der Entschleunigung und unmittelbaren Wahrnehmung der Umgebung dar. Sein passagerer Charakter, der sich im unkomplizierten Anhalten und ebenso einfachen Weiterfahren äußert, entspricht der Unverbindlichkeit, die unter den Bedingungen reflexiv moderner Optionalitäten wohl kaum vermeidbar ist. Auch die mit dem Radfahren oft verbundene Gemeinschaft ist durch Dynamik und Offenheit charakterisiert. Mal fährt man nebeneinander, mal hintereinander, mal fährt die eine, mal der andere voraus, ohne sich je (zu) nahe zu kommen.

Doch zurück zur „populären Religion“: Das Nadelöhr, durch das hier jede Erfahrung hindurch muss, ist der Bezug zur eigenen Biographie. Er tritt an die Stelle, die früher kirchlicher Lehre zukam und integriert die verschiedenen Erlebnisse und Eindrücke. Dabei fehlt aber in der Regel eine Unterscheidung zwischen Religiösem und Alltäglichem. Religiöses kann profaniert werden und umgekehrt Alltägliches einen religiösen Nimbus erhalten. Die strenge Unterscheidung verschiedener Lebensbereiche scheint sich – auch hier – zu lockern. Dass dies

⁹ S. Hubert Knoblauch, Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft, Frankfurt 2009, 201, 266.

¹⁰ Zitiert a.a.O. 179.

¹¹ S. zu den dahinter säkularisationstheoretisch weitreichenden Implikationen Charles Taylor, A Secular Age, Cambridge (MA) 2007, 37-41, 300f., 539f.

an den Grundimpuls des Evangeliums erinnert, wie ihn Jesus im und für den Alltag kommunizierte, sei wenigstens angemerkt.

3. Radwegekirchen – als Stationen spiritueller Suchender und Orte öffentlicher Kirche

Radwegekirchen können auf dem eben skizzierten Hintergrund große Attraktivität entfalten, und zwar sowohl für die radfahrenden Menschen als auch für die Kirchengemeinden, die ihre Kirchen als Anfahrstellen zur Verfügung stellen.

3.1 Wichtige Einblicke in das durch Radwegekirchen Menschen offerierte religiöse Potenzial gibt die seit längerem geführte praktisch-theologische und kirchliche Diskussion zum Tourismus. Da es sich bei dem Fahrrad um ein – jedenfalls im Vergleich zu Flugzeug oder Auto – umweltverträgliches Verkehrsmittel handelt, können dabei die sozialetischen Reflexionen zur Nachhaltigkeit des Tourismus ausgeblendet werden. Positiv ist vielmehr die besondere Situation von Touristen aufzunehmen. Zwar wurde auch hier kulturkritisch eine „Furcht vor Gebundenheit und Festlegung“¹² diagnostiziert. Doch ist dies zumindest einseitig. Die von Eric Cohen vorgelegte Typisierung von Touristen – „Zerstreuungstyp“, „Erholungstyp“, „Erfahrungstyp“, „Experimentiertyp“ und „Existenztyp“¹³ – führt hier weiter. Demnach besteht auf jeden Fall eine gewisse Offenheit bei vielen Radreisenden für Neues – und sei es beim Betreten einer Kirche.

Dabei können vom vorher skizzierten Befund zur „populären Religion“ eventuelle Kontaktstellen noch genauer bestimmt werden. Wenn religiöse Kommunikation sich heute vor allem biographisch vermittelt vollzieht – und dafür sprechen viele empirische Befunde –, ist zu überlegen, wo bei Radwegekirchen hierzu Impulse zu erwarten sind. Vor allem zwei Orte verdienen in diesem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit:

Zum einen sind nicht wenige ländliche Kirchen von einem Friedhof umgeben. Manchmal führt der Weg zur Kirchentür sogar durch diesen hindurch. Dabei erinnert der Friedhof wohl die meisten Menschen an ein Grunddatum ihrer Existenz, nämlich ihre Sterblichkeit. Weil die Friedhöfe oft Gräber aus vergangenen Zeiten umfassen, sichtbar an verwitterten Grabsteinen oder schiefen Kreuzen, dürfte diese Erinnerung nicht aufdringlich und unangenehm sein, sondern eher zum Nachdenken einladen. Für Radreisende mit Kindern stellen sich dann schnell ganz handfeste Fragen zu konkreten Grabinschriften und dem Verbleib der entsprechenden Personen. Aber auch ältere Menschen können sich durch diesen besonderen Ort angesprochen fühlen.

Zum zweiten ist die Mehrzahl der Deutschen – nach wie vor – getauft. Von daher kann auch ein Taufstein – vielleicht durch ein entsprechendes Arrangement hervorgehoben – Anlass zum Nachdenken über das eigene Getauft- und damit Christsein geben. Dabei ermöglicht die Taufe als ein Vollzug symbolischer Kommunikation eine – bereits im Neuen Testament begegnende – breite Möglichkeit zum Nachsinnen und zur Selbstreflexion. Vielleicht werden die Taufe eines Kindes bzw. Enkels, die Teilnahme an einem Tauffest o.ä. erinnert. Auf jeden Fall weist der Taufstein auf ein Ereignis hin, das für die meisten Menschen in Deutschland einen unmittelbaren biographischen Bezug hat.

Beide Orte, Friedhof und Taufstein, bieten also besondere Möglichkeiten dazu, Menschen in unaufdringlicher, aber direkt auf christliche Interpretationen von Transzendenz bezogener Weise zum Nachdenken und vielleicht auch zur diesbezüglichen Kommunikation mit anderen Mitreisenden oder sonst in der Kirche Anwesenden zu führen.

¹² Zygmunt Baumann, *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*, Hamburg 1997, 149.

¹³ Zitiert nach Detlef Lienau, *Tourismus. Urlaub / Arbeit und Freizeit / Reisen / Kirche und Tourismus*, in: Wilhelm Gräß/Birgit Weyel (Hg.), *Handbuch Praktische Theologie*, Gütersloh 2007, 423.

3.2 Neben Möglichkeiten zur Begleitung und Förderung des Suchprozesses, in dem sich heute viele Menschen befinden, können Radwegekirchen auch als öffentliche Attraktionen gelten und dabei einen Beitrag zur – im doppelten Sinn – Öffnung von Kirchen beitragen.

Wie eben skizziert, bietet der Tourismus-Diskurs interessante Impulse auch zum Thema der Radwegekirchen. Dazu gehört die Einsicht, in die Interdependenz von Tourismus und Raumerschließung. So konstatiert Detlev Lienau kundig: „Tourismus bereist nicht nur Räume, er produziert sie auch. Dies geschieht in kulturalisierender Aufladung durch die Anbieter und in der Nutzung frei gestalteter Erlebnisräume zur Selbstentfaltung durch die Reisenden.“¹⁴ Dahinter steht die Beobachtung, dass „ortsaffine durch erlebnisorientierte“ Begriffe abgelöst werden, z.B.: „Nicht mehr der Ort Paris wird angeboten, sondern „Erlebnistage für Verliebte“, die sekundär und kontingent mit einer Stadt verbunden werden.“¹⁵

Ähnliches kann auch für die Fahrradwegekirchen gelten. Waren und sind diese wohl mehrheitlich ursprünglich Kirchen für eine parochiale Gemeinde, so werden sie durch ein touristisches Programm – zumindest auch – zur „Radwegekirche“. Die damit verbundene Attribution des Passagieren oder gar – vermittelt über den Pilgerbegriff – Fremden erschließt eine neue Semantik des jeweiligen Kirchengebäudes. Diese wird durch die mit dem Fahrrad an den Kirchen vorbeifahrenden und sie als Rastplatz nutzenden Reisenden wesentlich mitbestimmt.

Dass diese Umkodierung durchaus theologischen Reiz hat, liegt auf der Hand: „Nach Hebr 11,13ff. sind die Christen auf Erden Gäste und Fremdlinge, die ihre Heimat im Himmel haben, so dass die gesamte irdische Existenz zur Sache und zum Unterwegssein zur transzendenten Heimat wird.“¹⁶ Die Spannung, in der jedes Kirchengebäude steht – zwischen Ort der notwendigen Beheimatung und dem Wissen um deren Vorläufigkeit –, wird hier in der mehrfachen Nutzung ausdrücklicher.

Aber auch ganz handfest kann die Deklaration einer Fahrradwegekirche zu einer Bereicherung einer Kirchengemeinde werden. Dies wird vor allem bei den auf dem Land befindlichen Gebäuden deutlich. Denn es ist kein Geheimnis, dass die Kirche auf dem Land sich auf dem Rückzug befindet. Neben der seit Längerem beobachtbaren Urbanisierung des Lebens – „Lebten 1871 noch über 75% der Bevölkerung in Landgemeinden oder ländlich geprägten Ortschaften, so sind es im Jahr 2000 gerade noch 17%.“¹⁷ – wirken sich hier mittlerweile die kirchlichen Personalplanungen aus. Nicht nur in den früher zum Kirchenbund in der DDR gehörenden Landeskirchen verlieren zunehmend Dörfer „ihren“ Pfarrer und werden mehrere Kirchengemeinde und damit -gebäude von einem Pfarrer/einer Pfarrerin versorgt. Umgekehrt geht von Kirchengebäuden, oft in beklagenswertem Zustand, eine deutliche Gegenbewegung aus.¹⁸ Örtliche Initiativen bemühen sich um deren Erhalt bzw. Restaurierung, wobei possessive, institutionelle und emotionale Motive sich gegenseitig durchdringen dürften.¹⁹

Fahrradwegekirchen können so eine Kirchengemeinde öffnen für die „Fremden“, mehrheitlich aus der Stadt Kommenden. Deren Interesse an dem den Einheimischen vertrauten Kirchengebäude weist auf dessen besondere Bedeutung hin, die die (im engeren Sinn) liturgische Funktion übersteigt. Dadurch gewinnt das „Land“ wieder neu an Bedeutung,

¹⁴ A.a.O. 425.

¹⁵ A.a.O. 426.

¹⁶ A.a.O. 427.

¹⁷ Kristian Fechtner, Pfarramt auf dem Lande, in: Regina Sommer/Julia Koll (Hg.), Schwellenkunde. Einsichten und Aussichten für den Pfarrberuf im 21. Jahrhundert, Stuttgart 2012, 210.

¹⁸ Vgl. hierzu Ulrike Schäfer-Streckenbach, Kulturkirchen. Wahrnehmung und Interpretation (PThK 19), Gütersloh 2007.

¹⁹ S. unter Bezug auf Gerhard Henkel Fechtner, a.a.O. 213 Anm. 34.

insofern hier etwa via Fahrradfahren Neues zu entdecken ist, das sich am heimischen Wohnort wohl so nicht erschließt.

Der kommunikative Modus, der für solche Entdeckungen und damit auch neues Selbstbewusstsein notwendig ist, ist ebenfalls christentumsgeschichtlich tief gegründet: die Gastfreundschaft: „Kirche steht erkennbar an den Wegen der Menschen, öffnet sich ihnen, stärkt und schützt die Gäste und bringt Einheimische und Besucher zusammen, ohne den Unterschied aufzuheben.“²⁰

4. Radwegekirchen als Orte der Kommunikation des Evangeliums

Zugegebenermaßen haben meine bisherigen Überlegungen eher tastenden und schwebenden als klar begrifflich bestimmten Charakter. Dies liegt nicht nur an der Novität des Themas, sondern sachlich an dessen kommunikativem Grundcharakter. Je nach konkreter Lage und Ausstattung der Kirche und je nach konkreter Gestimmtheit und biographischer Prägung der einzelnen Radfahrenden werden differente Entdeckungen möglich sein. Der Hinweis auf die mögliche Bedeutung des Friedhofs und des Taufsteins verdanken sich dem Bemühen um einen Anschluss an die Konturen gegenwärtiger „populärer Religion“. Umgekehrt kann aber auch aus theologischer Perspektive eine handlungsorientierende Präzisierung erfolgen.

Nach zunehmender Einsicht gegenwärtiger Praktischer Theologie nimmt das Konzept der Kommunikation des Evangeliums wichtige Aspekte des durch Jesus eingebrachten Grundimpulses vom Anbruch der Gottesherrschaft auf.

Analysiert man diesen Grundimpuls, so stößt man auf drei Kommunikationsmodi, die für Jesu Wirken konstitutiv waren:

- Lehr- und Lernprozesse, wie sie vor allem in den Gleichnissen zum Ausdruck kamen;
- gemeinschaftliche Feiern, greifbar in gemeinsamem Essen und Trinken, das durch vorbehaltlose Inklusivität gekennzeichnet war,
- Helfen zum Leben, das Jesus vorzüglich in Heilungen praktizierte.

Dabei sind diese drei Modi in der konkreten Kommunikation Jesu untrennbar miteinander verbunden.

Eine Kirchengemeinde, die das Konzept der Radwegekirche aufnimmt und dieses als Ausdruck ihrer originären Aufgabe versteht, die Kommunikation des Evangeliums zu fördern, kann hieran gut anknüpfen. Demnach gehört zur Einrichtung einer Radwegekirche – neben den technischen, im Netzwerk „Kirche in Freizeit und Tourismus“ der EKD festgelegten praktischen Kriterien – Möglichkeiten zu diesen drei Kommunikationsmodi.

Da die konkrete Ausgestaltung der Kommunikationen von den örtlichen Gegebenheiten abhängt, seien nur kurz drei Fragestellungen genannt, die helfen können, Radwegekirchen als Orte der Kommunikation des Evangeliums zu profilieren:

- Wie können Impulse an bzw. in der Kirche verstärkt werden, die Menschen – in der Tradition der Gleichnisse Jesu – eine Perspektive über das sinnlich Vorfindliche hinaus eröffnen?
- Wie können Rahmenbedingungen geschaffen werden, die gemeinschaftliches Feiern als wohltuende Distanz zum Alltag initiieren?
- Wie kann Hilfe zum Leben für die Radfahrenden geleistet werden?

Vielleicht wird sich dann – wie beim Nazarener – immer wieder ergeben, dass die dadurch intendierten Kommunikationsmodi sich gegenseitig ergänzen und dabei unterstützen, den Blick von Menschen auf den Grund ihres Lebens hin zu öffnen

Prof. Dr. Christian Grethlein
Evang.-Theol. Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

²⁰ Lienau, a.a.O. 428